Im Zeichen der Figur

Seit Claude Seeberger vor knapp einem Jahr ihr neues Atelier in Oberwil bezogen hat, sind die Formate ihrer Bilder grösser geworden. Wenn die Erklärung der Form durch die Umstände der Entstehung zu einfach erscheinen mag, so zeugt sie doch davon, wie sehr für die Künstlerin die Malerei mit dem Alltag verbunden ist. Dazu gehört das Gefühl von Raum, das sie in ihrem grosszügigen Atelier erfahren hat. Raum, der nun durch ihre Bilder in Beschlag genommen wird.
Alltäglich ist für die Künstlerin auch die Zeitungslektüre. Bisweilen kommt es vor, dass sie ein Pressebild besonders frappiert, ihr verrückt oder bemerkenswert erscheint. Das Foto wird dann ausgeschnitten und an die Atelierwand gehängt. Dort dient es als Vorlage: Die Malerin schaut sich das Bild an und gewinnt durch Reduktion und Imagination eine Bildidee, die sie dann – vorläufig – zu Papier bringt. Was sie fasziniert, sind zumeist Bilder des Körpers. In den düsteren, kleinformatigen «Nachtbuchblättern», einer Art gemalter Tagebücher aus den mitleren 90er Jahren, waren es Bilder aus Jugoslawien, Opfer des Kriegs, geschundene und versehrte Körper. Heute steht mehr die expressive Geste im Vordergrund des Interesses. Das akademische Schönheitsideal interessiert sie nicht, sondern das gewissermassen Abnorme: der verknotete, verrenkte, verschlungene Körper.
Die Kunst steht im Zeichen der Figur. Allerdings bleibt es nicht bei der gegenständlichen Repräsentation des Gesehenen. Die Bilder entstehen mittels eines langwierigen Schöpfungsprozesses. Immer wieder legt die Künstlerin ihre einmal begonnenen Arbeiten beiseite und nimmt sie dann, Tage oder Wochen später, wieder zur Hand, um an ihnen weiterzuarbeiten: durch Übermalen und Überzeichnen, aber auch durch das Zerschneiden der Bilder oder das Einritzen von Linien in die bereits aufgetragenen Farbschichten. Skizzen oder Studien gibt es in diesem Werkprozess nicht, da künstlerische Versuche direkt auf den Bildern selbst angebracht werden. Allerdings erreicht längst nicht alles, was begonnen wird, den Status eines fertigen Werks, an dem die Künstlerin nichts mehr verändern möchte. Diese Arbeitsweise bedingt ein ständiges Sicheinlassen auf das bereits Vorhandene – auf die Abbildung aus der Zeitung, die eine Idee lieferte, und auf das bereits früher Geschaffene. Dabei begegnet die Künstlerin dem Vorhandenen nicht mit bedingungslosem Respekt, sondern sie greift zuweilen destruktiv in ihre Bilder ein.
Die Subtraktion, das Auslöschen des Bestehenden durch Weg kratzen oder Zerschneiden, gehört ebenso zur ihrer Kunst wie die Addition, das wiederholte Auftragen von Farbschichten übereinander.

In den jüngeren Arbeiten ist vermehrt eine Beschäftigung mit der Fläche zu beobachten. Sie findet Eingang ins Werk in Form von mehr oder weniger monochromen Farbbalken und Rechtecken. Sie ergänzen sich, einer Collage gleich, zum Bild. Der Kontrast zwischen Figur und Fläche wird zum Stilmittel. Immer wieder legt die Künstlerin über die fl ächigen Partien Netz- oder Gitterstrukturen. Die Malerei wird so um ein zeichnerisches Element bereichert. Mit Linie, Fläche und Raum treten geometrische Begriffe ins Werk. Die Abstraktion überblendet die Figuration, ohne sie ganz auszulöschen.

Die Leinwand als Bildträger ist der Malerin zu akademisch, zu sehr mit lastender Tradition behaftet. Sie bevorzugt Packpapier, bisweilen in mehreren Schichten übereinander verleimt, neuerdings auch Hartpavatex. Darauf aufgetragen werden Acrylfarben, Graphit, Ölstift, Kugelschreiber. So bunt sich der Materialmix der Mischtechniken präsentiert, so zurückhaltend verfährt die Künstlerin mit den Farben. Schwarz und Weiss bilden die Konstanten; in den jüngeren Arbeiten werden sie mit Vorliebe von Gelbtönen und von einem fleischfarbnen Rosa begleitet: Der Körper ist auch hier symbolisch präsent. Er sei, so der Dichter Christian Morgenstern, der Übersetzer der Seele ins Sichtbare. So sind Claude Seebergers Bilder, fussend auf der Bildersprache des Alltags, Sichtbarmachungen der kollektiven Seele unserer Zeit.

Tino Stierli
Sommer 2001